

JUGENDARBEIT VERQUEEREN! ÜBER NOTWENDIGKEITEN UND CHANCEN EINER HETERONORMATIVITÄTSKRITISCHEN JUGENDARBEIT



Prof. Dr. Melanie Groß
Fachhochschule Kiel

Gesellschaftstheoretische Perspektiven

Wie sieht der gesellschaftliche Kontext aus soziologischer und philosophischer Sicht aus, der eine Normalität hervorbringt, die Begehrensformen jenseits der Heterosexualität abwertet, leugnet und tabuisiert? Hierauf gibt es verschiedene, sich zum Teil ergänzende Antworten – auf drei Perspektiven werde ich im Folgenden näher eingehen. Daran anschließend beschreibe ich kurz den Auftrag der Jugendarbeit, um dann im letzten Teil Konsequenzen für die Jugendarbeit zu ziehen.

Heteronormativität

Der Begriff der Heteronormativität ist eng verbunden mit dem Namen Judith Butler. 1991 erschien im deutschsprachigen Raum ihr Werk „Das Unbehagen der Geschlechter“ (Originaltitel: Gendertrouble, erschienen 1990). In diesem Buch erörtert Butler Fragen, die sich mit der Natürlichkeit von Geschlecht und Begehren auseinandersetzen und kommt zu dem Schluss, dass weder das zweigeschlechtliche System (Männlich – Weiblich) noch Heterosexualität natürliche Erscheinungsformen seien, sondern vielmehr Ergebnisse sozialer Prozesse sind. Diese Prozesse beschreibt sie als gewaltförmig, disziplinierend und ausschließend. Heterosexualität ist ihrer Analyse zufolge eine sozial geschaffene Norm, eine Matrix, die bestimmte Formen der Subjektivität (Lebensformen) hervorbringt und reguliert und zugleich andere ausschließt und in die Zonen des Verworfenen verweist. Geschlechter werden in dieser Matrix als binär und komplementär konstruiert. Diese Komplementarität bezieht sich nicht nur auf Verhaltensweisen, wie sie uns in Geschlechterstereotypen begegnen, sondern auch in Bezug auf Begehren: Heterosexualität wird dadurch als das Eigentliche, Normale und Natürliche erzeugt – andere Sexualitäten werden als die Abweichung von dieser Norm verstanden. Gleichwohl ist die Norm mit der Abweichung eng verbunden, beide verweisen aufeinander: Homosexualität gibt es nur, weil es Heterosexualität gibt. Die Kategorien würden ohne die Existenz der jeweils anderen Kategorie ins Leere laufen und keinen Sinn ergeben. Homosexualität ist somit das sogenannte konstitutive Außen der Heterosexualität. Mit anderen Worten: Heterosexuelle brauchen Homosexuelle, um sich normal und ‚richtig‘ zu fühlen. Alles, was der Norm nicht entspricht, kann somit auf ‚das Andere‘ (Otheringprozesse) projiziert und von sich selbst abgespalten werden.

Diese theoretische Perspektive – die ich hier nur in aller Kürze und mit Auslassungen wiedergeben kann – wird heute vielfach unter dem Stichwort der Queer Theory zusammengefasst. Sie beinhaltet mehrere theoretische Prämissen, die mit dem Ansatz des Poststrukturalismus und u.a. auch mit Namen wie Michel Foucault und Jaques Derrida verbunden sind.

Intersektionalität

Butlers Werk wurde vielfach rezipiert und findet sich auch in der Arbeit von Gabriele Winker und Nina Degele wieder, die mit ihrer Veröffentlichung „Intersektionalität. Eine Analyse sozialer Ungleichheiten“ (2009) einen Beitrag zur deutschsprachigen Intersektionalitätsdebatte vorgelegt haben. Winker/Degele konstatieren in der Weiter- und Zusammenführung mehrerer theoretischer Debatten, wie neben Butlers auch solche der Black Feminists in den USA, der Feministischen Migrantinnen in Deutschland, kapitalismuskritische Ansätze im Kontext marxistischer Theorie oder Bourdieuscher Praxeologie, vier zentrale Herrschaftsstrukturen: Heterosexismen, Klassismen, Bodyismen (Schönheits-, Gesundheits-, Körpernormen) und Rassismen.

JUGENDARBEIT VERQUEEREN! ÜBER NOTWENDIGKEITEN UND CHANCEN EINER HETERONORMATIVITÄTSKRITISCHEN JUGENDARBEIT

Anhand dieser Herrschaftsstrukturen entscheiden sich die Chancen auf Zugehörigkeit oder Randständigkeit in unserer kapitalistisch verfassten Gegenwartsgesellschaft. Diese Herrschaftsstrukturen wirken insbesondere auf der Ebene der Sozialen Strukturen (Arbeitsmarktstrukturen, Gesetze etc.). Mit diesen in Wechselwirkung stehen Symbolische Repräsentationen, also Bilder, die uns umgeben und uns tagtäglich erzählen, was in unserer Gesellschaft das Normale ist: Fernsehbilder oder Werbung sind dabei nur einige aber sehr wirkmächtige Repräsentationen des Normalen. Eine weitere Ebene, die Winker und Degele konstatieren, ist die Ebene der Identitätskonstruktionen. Welche Identität wir annehmen, leben, konstruieren steht immer in engem Zusammenhang mit den Sozialen Strukturen und Symbolischen Repräsentationen. Wie Menschen sich als homosexuelle, bisexuelle, asexuelle, Transgender, Frauen oder Männer konstruieren steht eben immer im Wechselverhältnis mit Herrschaftsstrukturen und symbolischen Möglichkeitsräumen.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Die Studien zum Syndrom der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, die unter der Leitung von Wilhelm Heitmeyer seit 2002 jährlich in Deutschland durchgeführt und publiziert werden, beinhalten ebenfalls das Thema Sexualität (aktuell: Heitmeyer 2011). Homophobie und Sexismus sind in diesen Studien zwei Elemente des Syndroms neben den Elementen Etabliertenvorrechte, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Islamfeindlichkeit, Antisemitismus, Abwertung von Behinderten, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Sinti und Roma, Abwertung von Asylbewerber_innen und Abwertung von Langzeitarbeitslosen. In der Studie aus 2011 zeigt sich immer noch, dass ca. 25% der Befragten der Repräsentativerhebung es „ekelhaft“ finden, wenn zwei Frauen oder zwei Männer sich küssen. Aber: „Nach einer anfänglichen Stabilität zeigt sich die Homophobie hinsichtlich aller Aussagen rückläufig. In 2009 waren 29,4% gegen eine Erlaubnis gleichgeschlechtlicher Ehen. Dieser Wert ist seit 2005 um 11,1% signifikant gesunken (Ablehnung 2005: 40,5%).“ (vgl. <http://www.uni-bielefeld.de/ikg/gmf/einstellungen.html#Homophobie>).

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass das Phänomen der Homophobie ein grundlegendes gesellschaftliches Problem ist, das mit weiteren sozialen Prozessen und Ausschließungen oder Benachteiligungen verwoben ist. Die kritische Auseinandersetzung mit daraus resultierenden Diskriminierungen und Benachteiligungen, sollten m.E. deshalb auch zentraler Bestandteil der Jugendarbeit sein.

Aufgabe der Jugendarbeit

Was sind die zentralen Aufgaben der Jugendarbeit? Rechtlich haben wir da einen deutlichen Rahmen, theoretisch ist bisweilen aber leider etwas unklar, auf welche Basis Jugendarbeit sich eigentlich bezieht. Ich halte eine Perspektive in dem hier aufgezeigten Zusammenhang für besonders hilfreich und werde sie weiter unten kurz erläutern.

Rechtlich

Junge Menschen haben laut §1 Abs. 1 SGB VIII ein „Recht auf Förderung“ ihrer „Entwicklung und auf Erziehung zu (...) eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten(en)“. Der Auftrag der Jugendhilfe liegt darin, junge Menschen „in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung (zu) fördern und dazu

JUGENDARBEIT VERQUEEREN! ÜBER NOTWENDIGKEITEN UND CHANCEN EINER HETERONORMATIVITÄTSKRITISCHEN JUGENDARBEIT

bei(zu)tragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen“ (§1 Abs. 3 SGB VIII). Und weiter heißt es, dass die Jugendhilfe die Aufgabe hat „dazu beizutragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“ (§1 Abs. 3 SGB VIII). Dies ist eine Konkretisierung des in § 1 Abs. 1 SGB I formulierten Rechts auf die Umsetzung „sozialer Gerechtigkeit und sozialer Sicherheit“.

Dieser gesetzliche Rahmen macht m.E. deutlich, dass Diskriminierungen aufgrund der Geschlechtsidentität oder der sexuellen Identität sowie die damit einhergehenden gesellschaftlichen Benachteiligungen (etwa auf der Ebene der Herrschaftsstrukturen nach Winker/Degele) im Rahmen der Jugendarbeit bearbeitet werden müssen.

Theoretisch

Für eine theoretische Perspektive bieten sich die Arbeiten von Albert Scherr (1997) zur Subjektbildung an, weil er insbesondere den Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in einer kapitalistischen Gesellschaft wirft und zugleich die Frage stellt, wie Bildungsprozesse in der Jugendarbeit aussehen sollten, die sich der Verwertungslogik entziehen (dazu auch Groß/Kibbel 2013). In der Tradition einer Kritischen Erziehungswissenschaft betont Scherr den Auftrag der Jugendarbeit, Jugendliche dabei zu unterstützen, sich kritisch mit den gesellschaftlichen Tatsachen auseinander zu setzen. Hierbei geht es immer darum, Jugendliche im Erlangen von Handlungsfähigkeit zu begleiten. Verbinde ich diesen Aspekt mit den Erkenntnissen aus der Queer Theory, komme ich zu dem Schluss, dass ein wichtiger Bestandteil von Bildungsprozessen junger Menschen in Einrichtungen der Sozialen Arbeit und insbesondere der Jugendarbeit die Anerkennung der Differenz zwischen dem Eigenen und dem Anderen beinhaltet (dazu auch: Kessl/Plößler 2011). Jugendliche dabei zu unterstützen, „mit aufrechtem Gang erwachsen zu werden“ (Scherr 2005) bedarf auch der Reflexion der Bildungsprozesse, die Jugendarbeit anbietet.

Konsequenzen für die Jugendarbeit

Auf der konkreten Ebene der Jugendarbeit bedeutet das in erster Linie, dass die Fachkräfte der Jugendarbeit den Satz „Jugendarbeit ist Jugendarbeit für alle!“ professionell deuten und sich ihrer eigenen Ausschließungen und Ausgrenzungen bewusst werden, genauso wie sie die Ausgrenzungsprozesse der Jugendlichen untereinander wahr- und ernstnehmen sollten. Dadurch kann Jugendarbeit ihre Rolle der gesellschaftlichen Reproduktion von Ungleichheit und Diskriminierung kritisch reflektieren und konzeptionelle Strategien entwickeln, um die Wiederholung von Diskriminierungsmechanismen in zumeist eigentlich emanzipatorisch gedachten Räumen zu vermeiden. Auf diese Weise möge es gelingen, Jugendliche darin zu unterstützen, ihre eigenen Wege in ein gutes Leben zu suchen und zu finden und darauf zu achten, dass zugleich die Verwirklichungschancen der Anderen nicht eingeschränkt werden. Dafür ist es notwendig, dass Jugendarbeit allen Jugendlichen einen diskriminierungsfreien Raum anbietet sowie dass Jugendarbeiter_innen Gesprächsbereitschaft und Interesse für alle Lebensentwürfe und Begehrensformen zeigen.

Notwendig dafür ist die professionelle Reflexion (und ggf. auch erst einmal Wahrnehmung) der eigenen Vorurteile und Normativitätsvorstellungen. Notwendig dafür ist es auch, dass in Einrichtungen der Jugendarbeit selbstverständlich Diskriminierungen

JUGENDARBEIT VERQUEEREN! ÜBER NOTWENDIGKEITEN UND CHANCEN EINER HETERONORMATIVITÄTSKRITISCHEN JUGENDARBEIT

aller Art durch die Fachkräfte kritisch und deutlich begegnet wird. Auf einer solchen Basis, die in einem Leitbild und/oder einem Konzept expliziert werden könnte und der sich alle Mitarbeitenden verpflichten, können Materialien und Angebote noch einmal überprüft werden: z.B. Biete ich in meiner Einrichtung Materialien an, die nicht ausschließlich heterosexuelle Normbilder bedienen? Führe ich Gespräche, in denen ich signalisiere, dass es auch normal ist, wenn Steffi nicht ihr Glück in einer heterosexuellen Partnerschaft sucht und vermeide die immer wieder anzutreffende Frage „Hast Du (schon) einen Freund?“ Beziehe ich kritisch Stellung, wenn „schwul“ als Schimpfwort für alles Mögliche eingesetzt wird und signalisiere damit zweierlei: Zum Einen, dass Ausgrenzungen und Diskriminierungen nicht in Ordnung sind und zum Anderen, dass ich als Person und Gegenüber auch für diejenigen ansprechbar bin, die durch diese Diskriminierungen ausgegrenzt werden. Wie notwendig dies für homosexuelle Jugendliche ist, zeigt Ulli Biechele in seinem Beitrag deutlich, wenn er etwa auf die Einsamkeit von schwuler Jungs und lesbischer Mädchen verweist, die häufig auch mit hohen Suizidraten einhergeht. Jugendliche, die mir dabei zuhören, wenn ich Diskriminierungen als solche benenne und kritisiere, können so auch erfahren, dass sie sich an mich wenden können, wenn sie Unterstützung brauchen in der Phase des Coming Out usw., usf.

Ein wichtiger Merksatz könnte in der Praxis hilfreich sein, um die hier dargelegte Perspektive zu verfolgen: Gehen Sie nie davon aus, dass alle Menschen im Raum heterosexuell sind und/oder der gesellschaftlichen Norm von Mann/Frau, bzw. männlich/weiblich entsprechen!



Mit Melanie Groß, Ulrich Biechele, Wibke Korten (together) und Thomas Haas (anyway e.V.) diskutierten unter Moderation von Ulrike Werthmanns-Reppekus (Geschäftsführerin des Paritätischen Jugendwerkes) Christopher Roch (ABA-Fachverband / Offene Jugendarbeit), Björn Seelbach (Bund deutscher Pfadfinder / Jugendverbandsarbeit) und Tim Rietzke (Diakonie RWL / Jugendsozialarbeit) als Experten aus wichtigen Bereichen der Jugendarbeit. Sie stellten vor allem den Bedarf an Sensibilisierung, Weiterbildung und Kooperation heraus.